

Nachruf

Roland Reichwein

9.1.1936 - 2.1.2023

Roland Reichwein, geboren am 9. Januar 1936 in Eberswalde, studierte ab 1955 Philosophie, Geschichte und Nationalökonomie in Freiburg und schloss 1958 das Studium in Heidelberg als Diplom-Volkswirt ab. Nach einem Studienaufenthalt in den USA wurde Reichwein wissenschaftlicher Mitarbeiter der Sozialforschungsstelle der Universität Münster und promovierte 1963 im Fach Soziologie bei Helmut Schelsky mit einer Untersuchung zum institutionellen Wandel betrieblicher Sozialpolitiken in Deutschland. Noch im gleichen Jahr wechselte Reichwein als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das neu gegründete Max-Planck-Institut für Bildungsforschung nach West-Berlin und führte dort bis 1971 grundlagenorientierte und empirische Forschungen zur Soziologie der Bildung und Sozialisation durch, insbesondere zum frühen Erwachsenenalter. Am Institut für Erziehungswissenschaft der Freien Universität Berlin konnte Reichwein als Assistenzprofessor (1971-1976) seine soziologischen Forschungen zu Bildung und Sozialisation weiter vorantreiben, etwa zur institutionellen und sozialen Persistenz sowie zu Innovationen in der beruflichen Ausbildungsphase von Gymnasiallehrern. 1976 wurde Reichwein zum Professor für Soziologie der Bildung an der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe, Abteilung Münster berufen und lehrte nach ihrer Integration in die Universität Münster von 1981 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1999 dort als Professor für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung von Bildung und Sozialisation.

Über diese universitären Stationen hinaus, die für viele Soziologen seiner Generation laubbahntypisch waren, hat sich Reichwein große Verdienste um die Pflege des Nachlasses und des Wirkens seines Vaters, des Pädagogen, Kulturpolitikers und Widerstandskämpfers Adolf Reichwein erworben, der als Mitglied des „Kreisauer Kreises“ am 4. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet und am 20. Oktober 1944 vom NS-Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und hingerichtet worden ist. Von diesem einschneidenden, familiär zunächst unaussprechbaren Schockereignis erfuhr Reichwein als Achtjähriger erst nach dem Kriegsende über Umwege. Anlässlich der Stuttgarter Stauffenberg-Gedächtnisvorlesung „Adolf Reichwein und der Kreisauer

Kreis. Ein Weg in den deutschen Widerstand“, die Roland Reichwein zum Gedenken an den Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg am 11. November 2017 im Neuen Schloss in Stuttgart hielt, berichtet er, dass ihm die „Tragweite des Ereignisses und die Verstrickung meines Vaters in die Umstände“ erst „langsam bewusst geworden“ sei.¹

In der neuen Bundesrepublik nach 1949 wurde das Wirken Adolf Reichweins und des Kreisauer Kreises zunächst ignoriert, in den Folgejahren kaum beachtet. Erst ab den 1980er Jahren fand das Wirken Adolf Reichweins Schritt für Schritt Eingang in die offizielle Erinnerungskultur der Bundesrepublik. Dazu maßgeblich beigetragen hat der Adolf-Reichwein-Verein, dessen Gründung Roland Reichwein gemeinsam mit einem damaligen Mitstreiter, Wilfried Huber, 1982 initiierte, um Leben, Werk und Wirkung des Vaters systematisch zu erschließen und zu würdigen. Roland Reichwein gab wichtige Impulse zur Archivierung und Dokumentation des Nachlasses und trug als Diskutant und Autor sowohl zur wissenschaftlichen Erforschung der Biografie des Vaters und zu dessen pädagogischen Reformkonzepten als auch zur Analyse der historisch-sozialen Entstehungskontexte sowie zu den politisch-gesellschaftlichen Ordnungsideen des Kreisauer Kreises für ein Deutschland nach Hitler bei. Nicht zuletzt als Herausgeber mehrerer Tagungsbände, insbesondere als Mitherausgeber eines für die Reichweinforschung unverzichtbaren Brief- und Dokumentenbandes (1999) hat Roland Reichwein wichtige Beiträge zur wissenschaftsbasierten Rezeption Adolf Reichweins als Pädagoge und Widerstandskämpfer geleistet.

Roland Reichwein war ein Soziologe, dem es selbst im Grenzfall der unmittelbaren persönlichen Betroffenheit in eindrucklicher, vorbildlicher Weise gelang, zwischen der Rolle eines Familienangehörigen und der eines Wissenschaftlers zu unterscheiden. Womöglich wirkte diese Rollendifferenz auf Außenstehende zuweilen etwas unterkühlt oder sogar distanziert. Selbst als in jüngeren Forschungsarbeiten kritische Fragen zum Wirken des eigenen Vaters in der Zeit des Nationalsozialismus auftauchten, ließ sich Roland Reichwein nicht in die Rolle eines „Opfers“ drängen, sondern prüfte ohne jeden Anflug von „Heldenverehrung“ und mit großer intellektueller Sorgfalt, ob es rein an der Sache orientierte, im besten Sinne wissenschaftliche Gründe dafür geben würde, über

¹ Reichwein, R. (2018), Adolf Reichwein und der Kreisauer Kreis. Ein Weg in den deutschen Widerstand. Stuttgarter Stauffenberg-Gedächtnisvorlesung 2017, hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg und der Baden-Württemberg Stiftung gGmbH, Wallstein Verlag, Göttingen, S. 5f.

das Leben und Wirken des Vaters in der Zeit des Nationalsozialismus und über dessen Beziehungen zur Gruppe des Kreisauer Kreis neu nachzudenken. In dem bislang unveröffentlichten Manuskript „Adolf Reichwein und die Volkskunde“, datiert vom 4./20. November 2014, bemerkt Roland Reichwein, dass der bürgerlich-zivile Kreisauer Kreis „nur und erst durch die polizeistaatliche Verfolgung“ zu einer aktiven Widerstandsgruppe geworden sei. Obwohl der Vater schon in den 1930er Jahren Verbindungen zu den späteren Mitgliedern des Kreisauer Kreises aufgenommen hatte und auch früh Kontakte zu Kommunisten suchte, habe er sich wie viele andere im Widerstand wohl noch bis in den Winter 1943/44 hinein auf eine „partielle und begrenzte Kooperation mit dem NS-System eingelassen“, womöglich auch auf ein „Doppelspiel und Doppelleben“, um die Familie nicht zu gefährden, den eigenen beruflich-sozialen Lebensweg nicht zu zerstören und gewisse „Freiheiten“ für dissidentische, subversive Aktivitäten zu nutzen. Eine solche „Doppelgleisigkeit des Berufs- und Alltagslebens“ sei für viele Dissidenten in der damaligen Zeit typisch gewesen. Gegenüber manchen Nachgeborenen, für die ein solches Handeln unverständlich sei, gibt Reichwein – am Beispiel der Generation des Vaters im Widerstand – zu bedenken: „Jede Generation betritt eine neue historische Epoche mit einer gewissen Naivität. Wenn sie überhaupt erkennt, dass eine neue Epoche begonnen hat, glaubt sie in der Regel, die neuen Herausforderungen mit den bereits erworbenen Erkenntnissen, Überzeugungen und Methoden, mit dem alten ‘Rüstzeug’, den alten ‘Bordmitteln’ bewältigen zu können. Dass das ein Irrtum sein kann, stellt sich erst im Lauf der Zeit oder erst viel später heraus“ (alle Zitate S. 7ff. des unveröffentlichten Manuskripts).

Diese abwägende, zuweilen ungeschminkte, in jedem Falle schonungslose Herangehensweise, sich der vergangenen wie der gegenwärtigen sozialen Wirklichkeit mit der analytischen Brille eines Wissenschaftlers anzunähern und diese unter eine unvoreingenommene soziologische Lupe zu nehmen, zeichnete Reichweins Wirken auch ganz allgemein in der universitären Lehre und Forschung an der Universität Münster aus. Weit über seine „eigentlichen“ Forschungsgebiete zur Soziologie der Bildung und des Bildungssystems, zu Jugend, Sozialisation und Erziehung hinaus, denen sich Reichwein in den 1960er bis 1980er Jahre intensiv gewidmet hatte, nahm er auch noch nach seiner Pensionierung Stellung zu aktuellen Theoriekontroversen des Faches und spiegelte diese gerne mit den sozialwissenschaftlichen Debatten aus

der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wie zahlreiche andere Soziologen seiner Berufungsgeneration war Reichwein allerdings nicht darauf bedacht, auf die Sichtbarkeit und Resonanz seines wissenschaftlichen Tuns und Nachdenkens in den einschlägigen Fachgesellschaften und Fachöffentlichkeiten sonderlich zu achten, womöglich auch deswegen, weil er im Laufe der Zeit, vor allem ab den 1980er Jahren ein gewisses Unbehagen gegenüber den wechselnden akademischen Moden in Fach und Universität verspürte. Diese im heutigen Wissenschaftssystem kaum noch anzutreffende Haltung hielt Reichwein allerdings nicht davon ab, allen erdenklichen Problemen und Fragestellungen der Sozialwissenschaften gründlich nachzugehen, die ihm bedeutsam erschienen, vor allem jenen, die von den Hauptströmungen des Faches noch bis in die 2000er Jahre zu wenig beachtet worden sind. So setzte sich Reichwein fortlaufend mit dem auch heute noch immer ungeklärten Verhältnis von Ökonomie und Soziologie auseinander, mit neueren soziologischen Theoriedebatten, vor allem auch mit den Entwicklungstendenzen und sozialen Problemen des zeitgenössischen Kapitalismus. Die daraus resultierenden Erkenntnisse fanden in scheinbar harmlosen Abhandlungen Widerhall, etwa in einer Publikation zum sozialen Wandel von Privathaushalt, Lebensführung und Lebenswelt. Der alles übergreifende Faden all dieser akribischen Bemühungen, denen sich Reichwein mit großer Sorgfalt zuwandte, war die Frage nach der Gefährdung, Überlebensfähigkeit und – wie man heutzutage sagen würde – Resilienz demokratischer Ordnungen gerade auch in extranormalen ökonomischen und politisch-sozialen Krisenzeiten. Damit knüpfte Roland Reichwein an das Lebensthema seines Vaters an und führte es in der Gegenwart fort.

Ich danke Hasko Zimmer und Alfons Cramer für zahlreiche Hinweise und Einschätzungen zum Wirken Roland Reichweins, Alfons Cramer insbesondere auch dafür, mir das oben genannte unveröffentlichte Manuskript zur Verfügung gestellt zu haben.

Klaus Kraemer, Universitätsprofessor, Institut für Soziologie, Universität Graz